

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Sonntag, den 22. Januar 1882.

Nr. 37.

Berlin, 21. Januar. Bei der heute fortge-
setzten Ziehung der 4. Klasse 165. Königl. preuß.
Klassenlotterie fielen:

1 Gewinn von 30,000 M. auf Nr. 81317.
1 Gewinn von 15,000 M. auf Nr. 78604.
4 Gewinne von 6000 M. auf Nr. 37579
45707 62837 72867.

46 Gewinne von 3000 M. auf Nr. 983
2193 2458 4807 8762 9828 10141 10876
10916 11440 12380 14038 18300 18440
19974 20336 23121 24251 30009 31494
31649 34247 35197 35447 41772 44308
49471 50805 50878 57931 58911 60944
61375 62538 68767 72148 74865 76219
80736 80929 82537 82608 83659 85021
89042 91744.

46 Gewinne von 1500 M. auf Nr. 1400
3210 3641 5741 6355 6721 14327 15511
15522 89802 22367 24215 24390 25171
25295 27416 27639 32409 33944 40155
40277 42012 44365 46536 48331 48552
50560 51005 51637 52646 52757 59226
60521 71135 72179 72779 73208 73605
75739 80839 85566 86977 89839 90130
92188 94195.

72 Gewinne von 600 M. auf Nr. 3856
5554 7412 10164 12190 12207 13120
13184 14417 14496 14950 14985 15062
16319 16949 17430 17527 17612 17796
19478 20457 21378 21606 21705 22550
25878 31951 33067 34445 39812 42098
42129 42649 43191 48204 52340 52997
56405 56726 57302 58203 63444 64060
65570 66523 67395 71811 74213 75020
75722 75829 76038 77835 79480 81831
82433 83779 83785 84547 84578 85258
86031 86526 87534 88504 89163 89293
90406 91179 91958 93279 93683.

Deutschland.

Berlin, 21. Januar. Der Gesetzentwurf,
betreffend den Beitrag des Reiches zu den Kosten
des Anschlusses der freien und Hansestadt Hamburg
an das deutsche Zollgebiet auf Grund des Berichts
der 6. Kommission wurde in heutiger Sitzung des
Reichstags mit 171 gegen 102 Stimmen
angenommen.

Feuilleton.

Eine Aufführung des Fidelio.

In einer deutschen Residenzstadt lebte ein Ehe-
paar, dessen Name manchmal achselzuckend genannt
wurde, wenn für den ungünstigen Ausgang rasch
geschlossener Neigungsheirathen Beispiele angeführt
werden sollten. Das junge Paar hatte sich nach
kurzer Bekanntschaft und mit lebhafter Neigung ver-
lobt und vermählt; kaum waren aber ein paar
Jahre des Zusammenlebens vorüber, als es keinem
theilnehmenden, oder auch nur neugierigen Auge
mehr verborgen blieb, daß ein Miß, der sich stets
verweiterte, die Gatten trennte. Und doch waren
beide lebenswerthe, im tiefsten Kern ihres Wesens
gute und wackere Menschen, denen es nur nicht ge-
lungen wollte, sich auf den rechten harmonischen Ton
gestimmt zu erhalten.

Hedwig, die junge Frau, war das einzige Kind
wohlhabender Eltern, von früher Kindheit an durch
Liebe verwöhnt, und zwar nicht von den Eltern
allein. Reich begabt, von angenehmem Aeußern
und lebenswürdigem Naturell, wirkte sie lebhaft auf
alle Menschen, mit denen sie in Berührung kam,
weckte überall den günstigsten Eindruck, und war,
ohne es nur zu ahnen, früh dahin gekommen, sich
im naivsten Bewußtsein für den Mittelpunkt der
Welt zu halten, in der sie sich bewegte.

Daß der Bräutigam, der junge Chemann,
keine Ausnahme von dem allgemeinen Verzeihen
machte, das Hedwig bisher wie ihre eigene Lebens-
lust umgeben hatte, ist begreiflich genug. Er war
eine heitere, lebensfrohe Natur, die sich und An-
dern als besonders gutmüthig galt, dabei aber nichts
weniger als bequem im Umgange war, da er un-
glaublich schnellem Wechsel der Stimmungen unter-
lag. Diese launische Reizbarkeit, durch die unbe-
deutendsten Anlässe leicht hervorgerufen, ließ sich in
der ersten Zeit noch durch die junge Frau hinweg-
jagen, befremdete sie aber doch, und war das erste

In einer Straßburger Korrespondenz des
„Voltaire“ wird erzählt, daß ein Herr Tapernour,
Chefredakteur des „Independant de la Charente-
Inferieure“, in Saintes über „das moderne Deutsch-
land“ einen Vortrag gehalten und hierbei einen an
ihn gerichteten Brief eines deutschen Reichstags-Ab-
ordneten vorgelesen habe. In diesem Briefe wird
nun gesagt, daß die Gerechtigkeit das höchste Gut
sei, und daß man das in Deutschland leider ver-
gessen habe. Deshalb reibe sich die deutsche Nation
seit zehn Jahren auf und das Land könne keine
Fortritte machen, weil „wir durch die Militärlast
erdrückt würden und weil wir Elsaß-Lothringen wie
eine Kugel mit uns herumzuschleppen, die stolze und
unbedachte Menschen an unseren Fuß geschmiedet
haben. Gerade das ist die Klippe, an der noth-
wendig früher oder später der monarchische Bau zer-
schellen muß. Allmählig bricht sich die republikanische
Idee bei den Geistern Bahn. In ihr liegt das
Wohl unseres lieben Vaterlandes, in ihr unser
Heil.“ Folgt eine lange Aufzählung der Segnun-
gen, welche die Republik dem deutschen Volke brin-
gen soll; nicht deshalb allein aber wünscht der
„deutsche Abgeordnete“ die Republik in Deutschland
eingeführt zu sehen, „sondern vor Allem, weil die
Republik uns erlaube, die Ungerechtigkeit von
1871 von uns abzuwaschen und Deutschland von
der Kugel zu befreien, die es seit jenem unheilvol-
len Jahre an seinem Fuße mit sich schleppt“. Wei-
ter heißt es in diesem Briefe:

„Das deutsche Volk, seien Sie davon über-
zeugt, will aufrichtig den Frieden; es wird bald
genug ebenso wie wir, die wir die Eroberung nie-
mals sanktioniert haben, begreifen, daß der Friede
nicht eher gesichert sein kann, als bis Deutschland
sein Unrecht gegen die große und edle französische
Nation gutgemacht haben wird. Ich spreche die
glücklichsten Wünsche aus für den Triumph unserer
Ansprüche und die Verwirklichung unserer Hoffnun-
gen, denn der Tag, an welchem die deutsche Re-
publik proklamiert werden wird, das wird der Tag
der unerlässlichen Rückgabe und Ihrer berechtigten
Revanche sein.“

Das Schriftstück ist angeblich S. unterzeich-
net; der „Voltaire“ ist so dreist, einen deutschen
Reichstagsabgeordneten, dessen Name mit diesem
Buchstaben beginnt, als den Verfasser zu nennen.

lebende Element in ihrem Leben, nachdem die na-
türliche Reaktion eingetreten war, die allen momen-
tanen Uebertreibungen in der Empfindungswelt un-
ausbleiblich zu folgen pflegt. Heute vergöttert und
in alle Himmel erhoben, morgen kaum beachtet, und
bei dem leisesten Anlaß scharf getadelt, fühlte Hed-
wig sich verletzt, enttäuscht, begegnete in sich selbst
einem Mißmuth, den bisher Niemand in ihr ge-
weckt, und stellte heimlich Betrachtungen darüber an,
ob das Kleinod, als welches sie bisher Allen ge-
golten, wohl in Händen sei, die es zu schätzen
wüßten?

Ein gegenseitiges Uebelnehmen schlich sich un-
merklich ein — Jedes erwartete vom Andern, daß
es seine kleinen Eigenschaften aufgeben, unterordnen
solle, und wie man überhaupt nur von Dingen, die
man liebt, mehr verlangt als billig ist, so steigerten
sich die gegenseitigen Ansprüche bis zur höchsten
Empfindlichkeit.

Beiden Gatten, namentlich aber der jungen
Frau, fehlte es an Uebung und Willen zur Selbst-
beherrschung, und jeder kleine Schein von Recht
wurde mit nicht endenden Szenen und Worten aus-
gebeutet. Es ist eine alte Erfahrung, daß nichts
geringer angeschlagen wird, als die Kränkungen, die
man Andern zufügt, und nichts höher als die,
welche man selbst erfahren zu haben meint. Täg-
liche Nadelstiche im häuslichen Leben gleichen Schnee-
floden — sie fallen einzeln, und doch können sie
sich zur Lawine sammeln, die alles Glück und Heil
begräbt. So geschah es auch hier. Nach und
nach häute sich eine starre Scheidewand zwischen
diesen beiden Menschen auf, die im Grunde des
Herzens gut und einander zugethan waren, sich oft
zu einander sehnten, sich aber das Leben derart zur
Dual machten, daß zuletzt das Bedürfnis nach
Ruhe jedes Bedenken überwand und der Gedanke an
Trennung zur Andeutung, zum ausgesprochenen
Wort, endlich zum Entschluß wurde.

Beide Gatten waren katholisch, eine Scheidung
also nur bürgerlich erreichbar, und selbst in der
Form äußerst schwierig, weil die Gründe zu dersel-
ben vor Gericht keine Geltung hatten. Sie be-

Die „Köln. Ztg.“, die von dem Vorgang Kennt-
niß giebt, vermuthet gewiß richtig, daß hier eine
große Fälschung vorliegt.

Die Mittheilung von Bautechniken an
einzelne deutsche diplomatische Vertretungen im Aus-
lande, zunächst in Paris und Washington, wird
vom preussischen Arbeitsministerium geplant und soll
vom 1. April c. ab zur Ausführung gelangen,
falls der Landtag die dazu nöthigen Mittel bewil-
ligt; im Etat sind 30,000 M. dafür verlangt.
Der Zweck dieser neuen Position ist, zuverlässigere
und vollständigere Nachrichten, als bisher, über die
in anderen Staaten ausgeführten und geplanten
besonders wichtigen Bauten und über die dort auf
dem Gebiete der Bautechnik gemachten Erfahrungen
und Erfindungen zu erlangen.

Der Pariser „Figaro“ veröffentlicht unter
der Ueberschrift „Notes diplomatiques“ die Mit-
theilung, daß der neuernannte französische Botschaf-
ter in Berlin, Baron de Courcel, sich vor dem 15.
Februar d. J. nicht auf seinen Posten begeben
wird und unter Anderem auch die Instruktion er-
halten hat, für den Grafen Chaudordy, den neuen
Botschafter am russischen Hofe, hier selbst eine Audienz
beim Kaiser Wilhelm sowie eine Unterredung mit
dem Fürsten Bismarck vorzubereiten. Hierbei soll
die Unzufriedenheit bestätigt werden, welche die Er-
nennung des Grafen Chaudordy in Berlin hervor-
gerufen mußte. Der „Figaro“ berichtet auch über die
wohlwollenden Aeußerungen, welche Kaiser Wilhelm
sowie der Kaiser von Rußland bei der Verabschie-
dung der bisherigen französischen Botschafter bezüg-
lich des Präsidenten der Republik Jules Grevy
gethan haben sollen. „Wiederholen Sie Herrn
Grevy“, äußerte der deutsche Kaiser angeblich gegen-
über dem Grafen de Saint-Ballier, „daß er die
einzige Persönlichkeit des französischen Gouvernements
ist, auf welche meine Blicke sich mit Vertrauen rich-
ten. Ich glaube stets an seine friedlichen Absichten,
und ich hoffe, daß er interveniren könnte, falls sein
erster Minister, was Gott verhüten möge, versichern
sollte, Frankreich in kriegsrische Abenteuer forzu-
reisen.“ Die Sprache, welche der Kaiser von Ruß-
land an den General Chanzy richtete, soll nach dem
„Figaro“ beinahe dieselbe gewesen sein.

Wie dem „Berl. Tagebl.“ ein Telegramm
aus München meldet, wird der Abgeordnete Schels

schlossen deshalb eine freiwillige Trennung, auf
welcher namentlich die leidenschaftlich-erregte Frau
bestand, während ihr Gatte seine Zustimmung nur
zögernd und unter der energisch ausgesprochenen
Bedingung gab, daß Hedwig den Wohnort nicht
wechseln dürfe. Das Motiv zu diesem Verlangen
war das einzige Kind des Paares, ein nun sechs-
jähriges Töchterchen, an welchem der Vater mit
vollster Seele hing. — Wehe jedem armen Kinde,
das in der schwülen Atmosphäre geförderter Haus-
friedens aufwächst — wehlos und ohnmächtig sucht
sich die junge Seele bald hier, bald dort anzuwan-
ken, der so nothwendigen festen Stütze entbehrend.
— Auch hier war die Kleine, seit das häusliche
Glück Schiffbruch gelitten, nur zum Gegenstand
wechselseitiger Eifersucht zwischen den Eltern gewor-
den, statt sie enger zu verbinden.

Das Kind sollte nach dem getroffenen Ueber-
einkommen unter der Obhut der Mutter bleiben,
jedoch für einen Tag in der Woche — den Sonnt-
ag — dem Vater überlassen werden. Um sich
dieser Bedingung zu fügen, lehrte Hedwig nicht,
wie ihr erwünscht gewesen wäre, zu ihren in der
Provinz lebenden Eltern zurück, sondern behielt ihre
Wohnung bei, still und eingezogen lebend, nur auf
den Umgang mit wenigen Frauen beschränkt.

Eine Begegnung der Gatten konnte in der
großen Stadt nur eine seltene Fügung des Zufalls
sein, und wirklich war ein volles Jahr vergangen,
ohne die Begegnungen in persönlicher Berührung zu
bringen. Während sie sich aber nicht sahen, be-
schäftigten sich ihre Gedanken doch um so öfter mit
einander, als ihr Kind ein lebendiges Bindeglied
zwischen ihnen war und blieb. Die Kleine, welche
an beiden Eltern mit gleicher Zuneigung hing, konnte
nicht begreifen, weshalb ihr stets wiederholter Vor-
schlag kein Gehör fand, daß ihr Mütterchen sie doch
an den wundervollen Sonntagen zum Vater beglei-
ten möge. Stets neu erfüllt von seinem heitern,
liebessollen Bilde, lehrte sie nach Hause zurück, und
nährte durch ihre arglosen Berichte hier wie dort
ein nie erlöschendes Gefühl von Sehnsucht und
Neue. Doch waren Trost und belebender Eigen-

die Bitte an die Krone richten, es möge der bairi-
sche Bundesbevollmächtigte angewiesen werden, im
Reichstage gegen das Tabakmonopol zu stimmen.
Daß einem derartigen Gesuche seitens der bayerischen
Krone Folge gegeben werden könne, ist indeß kaum
zu erwarten. Seit der Affaire Rudhardt scheinen
die Vertreter der Bundesstaaten, wie man zu sagen
pflegt, ein Haar darin gefunden zu haben, den Plä-
nen des Reichskanzlers Opposition zu machen.

Zum Bischof in Breslau war, wie die
„Kreuz-Ztg.“ hört, der hiesige Probst Herzog aus-
gesehen; indeß hat das Domkapitel auf die Wahl
des Bischofs verzichtet und den Papst um Bestal-
lung desselben gebeten. Die Designation des Probs-
tes Herzog ist jedoch in Rom noch nicht erfolgt
oder von dort aus gemeldet, so daß also vorläufig
noch nichts Bestimmtes in der Angelegenheit vorliegt.

Ueber die diplomatischen Verhandlungen,
welche die ägyptische Krisis unter den Mächten noth-
wendig macht, schwebt noch ein ungewisses Dunkel.
Die Protestnote der Pforte ist, wie aus Konstanti-
nopol gemeldet wird, von Rom, Wien und Peters-
burg beantwortet worden und zwar in einer die
Pforte befriedigenden Weise. In Paris und Lon-
don ist man noch nicht einig über die Antwort,
welche auf die Präntationen des Sultans ertheilt
werden soll. In England macht sich immer mehr
die Beforgniß geltend, daß ein weiteres Hand in
Handgehen mit Frankreich verhängnisvoll werden
könnte. Ein Blatt wie „Ball Mall Gazette“, das
zum Kabinett in intimen Beziehungen steht, meint,
Lord Granville könne jeden Augenblick veranlaßt
werden, einen Beschluß zu fassen, welcher einen
europäischen Krieg veranlassen würde. Das Blatt
rath daher, lieber die englisch-französische Kontrolle
aufzugeben und an die Mächte zu appelliren, um
aus Egypten ein Paschalik oder etwas anderes äh-
nliches zu machen. Dies sei besser, als mit Frank-
reich weiter vorzugehen. Sehr bemerkenswerth ist
eine Aeußerung des österreichischen Wiener „Fremden-
blatts“, welches die Nothwendigkeit einer europäi-
schen Intervention in's Auge faßt. „Vielleicht“,
schreibt das „Fremdenbl.“, „kommt in der That die
Sache so weit, daß, um größeres Unheil zu ver-
meiden, eine Intervention nothwendig wird. Frank-
reich und England vereinigt, oder jedes für sich,
haben allerdings ein vorwiegendes Interesse, keines-

wille noch zu rege, besonders in Hedwigs leiden-
schaftlichem Gemüthe zu lebendig, um ein Nach-
geben oder gar ein Entgegenkommen denkbar zu
machen.

Um diese Zeit kam die berühmte Schröder-
Devrient in jene Residenzstadt, wo sie mehrmals
gastirte und den größten Enthusiasmus erregte.
Von einer Freundin dazu beredet, entschloß sich Hed-
wig zu einer Unterbrechung ihrer gewohnten Zu-
rückgezogenheit, um die Gesellin einmal zu hören,
und wählte dazu Beethovens Fidelio, welche als
Glanzrolle der Sängerin galt. Die Dame, mit
welcher die junge Frau sich zum Besuch des Thea-
ters verabredet hatte, sandte gegen Abend eine Ab-
sage, stellte aber zugleich der Freundin ihr Billet
zur Verfügung, um sich eine andere Begleiterin zu
werben. Es war bereits spät und Hedwig ent-
schloß sich deshalb, nur ihr Töchterchen mit sich zu
nehmen.

Schon war das Opernhaus sehr gefüllt, als
Mutter und Kind in die Reihe des Parkets schlüp-
ften, wohin die Nummern ihrer Plätze sie wiesen.
Die Kleine saß bereits, Hedwig entschuldigte sich
noch gegen ihre Nachbarn zur Rechten, die sie hatte
beringen müssen, und nahm dann auch Platz. Als
sie sich nun zu ihrem Kinde wandte, erblickte sie an
dessen anderer Seite plötzlich ihren Gatten, der, be-
troffen und regungslos, den Blick fest auf sie ge-
richtet hielt. Ihre erste Empfindung war, augen-
blicklich das Theater zu verlassen — der zweite
Gedanke aber, daß dies unmöglich sei, ohne das
größte Aufsehen zu erregen. Bereits hatte die
Ouverture begonnen, alle Reichen waren dicht ge-
füllt, die tiefste Stille herrschte — es blieb ihr
nichts übrig, als auszuharren.

An allen Gliedern bebend, mit wechselnder
Gesichtsfarbe, saß die erregte Frau, kaum ihrer
Sinne mächtig — alle Töne und Gestalten, die
von der Bühne aus an ihr vorüberzogen, glitten
dahin, ohne daß sie wußte, was sie hörte und sah.
So oft ein Wort, eine Frage ihrer Kleinen sie aus
ihrer Starre emporjohnte, fiel ihr Blick wider
Willen auf jene Gestalt, die ihr einst das Theuerste

wegs aber ein ausschließliches Vorrecht, in Egypten einzugreifen. Dieses Vorrecht kann zunächst nur dem Sultän in Konstantinopel zustehen und wenn dieses Vorrecht nicht ausübt werden sollte oder könnte, wäre eine Intervention nur durch eine europäische Aktion oder kraft eines europäischen Mandates statthaft."

In Kairo finden zahlreiche amtliche Konferenzen statt, und zwar zwischen dem Khedive und den Ministern, den Kontrolleuren, dem Präsidenten der Notablenkammer und den Generalkonsuln. Arabi Bey scheint augenblicklich Herr der Situation zu sein; auf sein Anstiften verlangten die Notablen, daß der Khedive die Regierungsgewalt in ihre Hände lege. Tewfik Pascha selbst erscheint nur als Marionette.

Ausland.

Paris, 20. Januar. Die gestrige Wahl der Kommission bildet das Thema der aufgeregtesten Kommentierung in der Presse und im Publikum. Die radikale und monarchische Opposition jubeln über die Niederlage Gambettas, dessen Sturz ihnen bereits entschieden dünkt. Borerst erlitt Gambetta unstreitig einen schweren Schlag. Im Uebrigen ist die Zusammenfügung der Kommission und der darin zum Ausdruck gebrachte Wille der Kammermajorität einerseits klar, andererseits überaus verwirrt. Klar insofern, als eine bunt zusammengewürfelte Koalition, aus Mitgliedern der Rechten, Intrantsigenten und gemäßigten Republikanern bestehend, vorherrschend ihre Feindseligkeit gegen Gambetta und dessen persöhnliches Gebahren und sodann durchweg ihre Abneigung gegen die Einführung des Listensystems in die Verfassung betonen wollten. Verwirrt, weil die Einen eine totale Revision mit Abschaffung des Senats, die Andern gar keine Revision wollten. Aus diesem Gemisch entstand eine Kommission, welche fast einstimmig günstig für eine totale Revision ist, auf deren kaum zweifelhafte Verwerfung durch den Senat die Letztewählten hoffen. Gambetta giebt den Kampf noch nicht verloren und beharrt fest auf dem Projekt einer beschränkten Revision. Dies ist ein günstiges Terrain für ihn insofern, als er hierbei die Prinzipien der Vorsicht und Mäßigung wie des republikanischen Konservatismus zu verteidigen die Möglichkeit hat, wohingegen die Kommission mit der eventuellen totalen und integralen Revision eine radikal-revolutionäre Forderung aufstellen würde. Gambettas Sturz unter solchen Umständen wäre weder ein vernichtender noch ein unehrenvoller. Die Situation ist daher noch keineswegs eine verzweifelte für Gambetta. Zudem herrschen stichtlich unter den Deputirten, welche der drohende Rücktritt Gambettas mit allen sich daran anschließenden Schwierigkeiten einer Krise erschreckt, neue Bemühungen, ein Gebiet der Verständigung mit der Regierung zu finden. Bereits ist eine außerparlamentarische Versammlung der Mitglieder der Linken und republikanischen Union in Aussicht genommen worden. Die Kommission beellt ihre Arbeiten, so daß vielleicht bereits am Montag die Debatte in der Kammer statthaben kann. Alle Welt drängt auf die schnelle Lösung einer zwei-

auf Erden, nun so nahe — und doch, ach wie fern! — war.

Der erste Akt war zu Ende. Während der Pause sprach der Vater eifrig mit seinem Töchterchen, und Hedwig empfand trotz ihrer gesenkten Augen mehr als einmal, daß sein Blick auf ihr ruhte. Als immer wieder die Stimme an ihr drang, mit der sie einst so viele Worte der Liebe getauscht hatte; als sie selbst so fremd, so starr vor sich hinblickend daneben saß; als sie die losenden Worte vernahm, die ihr Kind an den Vater richtete, ward ihr innerer Zustand fast unerträglich und es erschien ihr wie eine Erlösung, als der Vorhang sich wieder hob.

Die Kleine, von der Szenerie des Gefängnisses und den nie gehörten Tönen ergriffen, faßte leise die Hand der Mutter und zog sie auf ihren Schooß; bald ergriff sie auch die des Vaters, legte die beiden lieben Hände sanft auf einander, deckte ihre eigenen kleinen Händchen darüber und fühlte sich nun behaglich und geborgen. Von diesem Augenblick an zitterte jeder Ton doppelt und dreifach im Herzen der so seltsam verbundenen Gatten nach. Das herzerstütternde Bewußtsein der eigenen Lage fluthete mit den mächtigen Eindrücken der Oper, mit dem hinreißenden Spiel und Gesang der Künstlerin zusammen, die Jedem unversehlich blieb, der sie als Fidelio gehört und gesehen. Nie ward diese herrlichste Gestalt, welche Dichtung und Musik je geschaffen, nie ward die Verkörperung heiliger Gattenliebe vollendeter zur Erscheinung gebracht, als durch Wilhelmine Schröder-Devrient! Athemlos Stille herrschte in dem ganzen weiten Raume, alle Herzen schlugen lauter — keines aber pochte so stürmisch, wie Hedwigs in all seinen Tiefen erschüttertes Herz! Als jene Stelle kam, wo Florestan der Gattin zuredet: „Wie viel hast Du um mich gelitten!“ — und Fidelio mit hinreißendem Ausdruck antwortete: „Nichts — nichts, mein Florestan!“ — da erbehte die junge Frau, wie von einem Blitzstrahl berührt, sie wandte plötzlich das in Thränen gebadete Gesicht ihrem Gatten zu, und mit dem vollen Ausdruck der alten Liebe trafen ihre strömenden Augen die seinigen! — Die gleiche mächtige Empfindung glühte ihr entgegen — beide Hände, welche seit einer halben Stunde schon auf den Knien des geliebten Kindes so bebend aufeinander geruht, umschlossen sich mit heißem Druck, und als der jubelnde Schlußchor der Oper siegend dahin brauste, wurden in kurzen stammelnden Lauten Worte getauscht, welche zwei getrennte Herzen, getrennte Leben auf ewig wieder vereinten!

(Kikeriki.)

fellos ersten und in ihrer Verwirrenheit alles lähmenden Lage.

Provinzielles.

Stettin, 22. Januar. Die Strafbarkeit eines seine Zahlungen einstellenden Schuldners wegen einfachen Bankerutts aus § 210 Nr. 2 der Reichs-Konkursordnung in Folge unordentlicher Buchführung ist nach einem Urtheil des Reichsgerichts, I. Strafsenats, vom 21. November v. J., ausgeschlossen, wenn in irgend einem der Zahlungseinstellung vorhergegangenen Zeitpunkt, zufolge unordentlicher Buchführung, eine Uebersicht des Vermögensstandes des Schuldners gefehlt hat, durch spätere ordentliche Buchführung aber dieser Mangel wieder beseitigt worden ist. Zur Anwendung des Strafgesetzes ist also erforderlich, daß der Mangel einer Uebersicht des Vermögensstandes zufolge unordentlicher Buchführung mit der Zahlungseinstellung zeitlich zusammenfällt, wenn auch ein Kaufaufhang zwischen beiden Faktoren (Zahlungseinstellung und unordentliche Buchführung) nicht erforderlich ist.

(Ornithologischer Verein.) Sitzung vom 16. Januar cr. Vorsitzender Herr Dr. Bauer. Von den ausgestellten Kanarien hatten die Herren Schell und Böhl die ihrigen außer Konkurrenz gestellt und wurden nur, da die anderen nicht zum vorherigen Abhören angemeldet waren, die des Herrn B. Renner prämiirt; dieselben zeichneten sich durch eine schöngebrachte Wassergrude, ähnlich der Nachtigall, und ebenso reine ausseigende Töne aus. Herr Böhl referirt über Kanarienzucht. Um reine gutschlagende Kanarienvögel zu züchten, sei es unbedingt notwendig, auf gute, gesunde und reine Hedenvögel und was immer noch verkauft wird, auf gesunde Weibchen aus ebenso reinem Stamme zu sehen. Es sei aber durchaus nicht nöthig, daß man sich diese aus dem Harz verschreibe, denn man bekomme dort oft auch recht fehlerhafte Waare und manches aus dem Harz bezogene Weibchen hat hier oder anderwärts, nur nicht im Harze sein Dasein begonnen und mancher sogenannte echte Harzer Kanarienhahn hat seine oft sehr schönen Touren in hiesigen Heden gelernt. Der Unterschied ist häufig nur der Preis. Alljährlich werden hier eine große Anzahl hier gezüchteter Kanarien für 3 bis 6 Mark pr. Stück durch reisende Händler auf gekauft und an andern Orten, auch wohl wieder hier für bedeutend höhere Summen, als echte Harzer verkauft. Das Publikum zahlt dann gerne 15—20 Mark und mehr und könnte dieselben Vögel hier bei der richtigen Quelle für die Hälfte erhalten. Hierauf spricht Redner über die Einrichtung der verschiedenen Heden und kommt zu dem Schluß, daß die ergiebigste Hede die natürliche ist, nämlich einem Hahn auch nur ein Weibchen zu geben. Man werde so nur gesunde und tüchtige Nachzucht erhalten. Als Nistmaterial dienen am besten mit Flanell ausgefüllte Körbchen, welche eine Zwischenlage von getheertem Werg erhalten. Gegen Ungeziefer schütze ein gutes Insektenpulver, wie solches Redner hier am vorzüglichsten in der Drogenhandlung von Lämmerhirt erhalten habe. Die Vögel können ohne Schaden damit bestreut werden. Als Futter gebe man während der Hede Körnerfutter, mit hart gestottem Ei, zerriebenen gerösteten Zwiebeln, Salat und aufgeweichten Rübsen. Später empfehle sich nur guter Sommerrübsen, täglich einige Körner geschälter Hafer und während der Mauser ein wenig Ei. Die Gefangenschaft der Vögel sei in Gefangenschaft, noch in Gefangenschaft, sondern in einfachen kleinen Käfigen, die von einander, damit sich die Thierchen nicht sehen, durch Pappstücke getrennt werden. Sollten die Jungen zu laut werden, so verhängt man sie. Später, wenn der Vogel fertig, ist ein Verhängen dann nur und zwar nur einige Tage nöthig, wenn er am Abend bei Licht nicht schlagen will. Die Hülle wird, sobald die Lampe angezündet, abgenommen und bald wird das Thierchen auch Abends seine frohen Weisen hören lassen. Daß die Jungen, bis sie mit ihrem Gesange fertig sind, bei den Alten bleiben müssen, ist nicht notwendig, im Gegentheil können sie sich nach der Mauser zur Ausbildung allein überlassen bleiben, wo sie sich ganz wunderbar entwickeln. Es ist dieser Versuch von Herrn Schell hier jetzt mit ausgezeichnetem Erfolg gemacht und ist dem Redner früher diese Ansicht von einem bewährten Züchter bestätigt worden. Redner geht hierauf auf die Krankheiten der Kanarien näher ein und schließt mit einer Statistik reiner Kanarienzucht. — Herr Schill es theilt mit, daß ein Kanarienvogel in einer Familie das Alter von 23 Jahren erreicht habe. Herr Renner bestätigt die Ansichten des Referenten und theilt mit, daß er in einer Hede von 11 Jungen 10 Männchen erhalten habe. — Die hierauf folgende Besprechung über die Feier des diesjährigen Stiftungsfestes ergibt die fast einstimmige Ansicht, daß von der bisherigen Feier abzuweichen und dasselbe nur unter Herren und zwar mit möglicher Vermeidung von Kosten aus Vereinsmitteln zu feiern sei. Die Abstimmung bestätigt diese Ansicht und wird sodann ein Festkomitee gewählt, welches die nöthigen Vorarbeiten leiten wird. Der Vorsitzende stellt dann noch, um die Damen der Mitglieder für den Ausfall des Balles zu entschädigen, ein Sommerfest in Aussicht und theilt mit, daß 2 neue Mitglieder aufgenommen und 6 angemeldet sind und Herr Dr. Brehm Ende Februar einen Vortrag halten wird.

— Das dritte Gastspiel der k. k. österr. Kammergängerin Frau Bertha Ehmann hatte, wie wir gehofft, ein fast ausverkauftes Haus erzielt und erntete die geschätzte Künstlerin auch als Agathe von dem andächtigen lauschenden Publikum die lebhafteste Anerkennung. Die Vorstellung des „Freischütz“ zeichnete sich überhaupt durch Glätte und Sauber-

keit aus. In erster Reihe verdient Frä. Hoffmann als Nemchen größtes Lob, da sie sich ihrer Aufgabe in jeder Beziehung voll gewachsen zeigte und dementsprechend denn auch mit Beifall besetzt wurde. Ebenso leisteten die Herren Marion und Selburg recht Rühmliches. Zu der Sonntags-Vorstellung von „Die Aftkanerin“ sollen, wie wir erfahren, nur noch vereinzelte Karten zu erhalten sein. Wir dürfen wohl verrathen, daß die Vorstellung wahrscheinlich wiederholt wird, vorausgesetzt, daß die Dienstags-Aufführung des „Tannhäuser“ nicht noch größeren Beifall erzielt, in welchem Falle eine Replikation des „Tannhäuser“ stattfinden würde.

— Dem Füsiliert Fritsch im 3. pomm. Infanterie-Regiment Nr. 14 ist die Rettungs-Medaille am Bande verliehen.

— Nach der „Ostsee-Ztg.“ ist im Bellevue-Theater der zweite Rang bis zur Herstellung einer eisernen Treppe polizeilich geschlossen worden.

— Die Nachtwache in Grünhof scheint eine Musterwache zu sein, denn erst kürzlich wurde einer der dort stationirten Wächter, der sogar als Stubenältester die Aufsicht führen sollte, wegen unsittlicher Handlungen, die er in der Wachstube ausgeführt, zu längerer Gefängnisstrafe verurtheilt und in der gestrigen Sitzung der Strafkammer des Landgerichts betreten wiederum zwei Wächter jenes Regiments wegen Uebertretung des § 340 des Str.-Ges. B. die Anklagebank. Es waren dies die Wächter Friedr. Lüdtke und Joh. Fr. Lieprow. Letzterer ist zur Zeit nicht mehr im städtischen Dienst. Der Thatbestand der Anklage ist folgender: Am 7. August 1880 wurden die Wächtergehilfen R. Schmidt und Tessenborn wegen Ruhestörung verhaftet und in die Nachtwache zu Grünhof gebracht. Lüdtke, welcher den Schmidt transportirte, versetzte demselben vor dem Wachlokal einen so starken Stoß ins Genick, daß er die zum Wachlokal hinabführenden Stufen hinabstolperte und ins Zimmer fiel. Dort versetzte ihm Lieprow noch ohne jede Veranlassung einen Faustschlag ins Gesicht. Lüdtke und Lieprow hatten sich deshalb wegen Mißhandlung bei Ausübung ihres Amtes zu verantworten. Sie bestritten die Anklage und hatten zwei andere Wächter als Entlastungszeugen vorgeschlagen, von denen der eine, der Wächter Gottfr. Wendt, sich auch alle Mühe gab, seinen Kameraden herauszureißen, indem er behauptete, daß Schmidt nicht gemißhandelt worden sei. Dies wurde jedoch von 3 Zeugen auf das Bestimmteste behauptet und ließ in Folge dieses auffallenden Widerspruchs der Herr Staatsanwalt die Aussage des Wächters Wendt zu Protokoll nehmen, um die Sache weiter zu verfolgen. Erst da besann sich Wendt und erklärte, daß er doch nicht immer ganz genau aufgepaßt hätte. Der Gerichtshof erkannte gegen Lüdtke auf 30 M. ev. 6 Tage Gefängnis, gegen Lieprow auf 50 M. Geldstrafe ev. 10 Tage Gefängnis.

Eine ähnliche Anklage war gegen den Schutzmänn Wilh. Krusemarck gerichtet. Derselbe war beschuldigt, gelegentlich des Erbschafts am 7. März v. J. im Devantierischen Lokal den Malergehilfen Kobs, welcher sich bei Aufruf seines Namens nicht sofort meldete, durch einen Schlag ins Gesicht gemißhandelt zu haben. Er wurde für schuldig befunden und zu 20 M. Geldstrafe ev. 4 Tagen Gefängnis verurtheilt.

Zu Anfang des Jahres 1880 wurden in Weidow wiederholt Diebstahlsfälle ausgeführt, ohne daß es gelang, die Thäter zu ermitteln, bis sich schließlich der Verdacht auf den bereits mehrfach bestraften Tischler Alex. Aug. Gerbig zu Grabow lenkte. Es gelang auch, denselben wenigstens eines in der Nacht vom 23.—24. Januar ausgeführten Diebstahls zu überführen. Deshalb und wegen eines in der Nacht vom 28.—29. Februar 1880 ausgeführten Diebstahls an Bauholz hatte sich derselbe gestern zu verantworten und trifft ihn eine Zuchthausstrafe von 3 Jahren und Ehrverlust auf gleiche Dauer.

Bei dem Bauer Niemer in Jecherin bei Swinemünde wurde in der Nacht vom 17.—18. September v. J. ein Einbruch verübt und Fleisch, Eier, Kuchen etc. gestohlen. Zwei Tage später wurde der domizilllose Seiler Christ. Szugur in einem Walde bei Usedom überrascht, als er eben das gestohlene Fleisch braten wollte. Er wurde in Haft genommen, gestand den Diebstahl ein und wurde nun zu 1 Jahr 6 Monaten Zuchthaus und 2 Jahren Ehrverlust verurtheilt.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Die Aftkanerin.“ Oper 5 Akte. Bellevue: „Der Registrator auf Reisen.“ Posse 3 Akte. Montag: Stadttheater: „Der Mann im Monde.“ Posse 3 Akte.

Der 29. Januar als 100. Geburtstag Auber's wird voraussichtlich nicht vorübergehen, ohne daß wie in Frankreich so in aller Welt, wo nur eine Opernbühne sich öffnet, eines der fruchtbarsten und zugleich glücklichsten Komponisten in Dankbarkeit gedacht werde. Die Verpflichteten zählen nach Millionen. Wir Alle haben in Auber's Musik Quellen seiner Freude gefunden. Und wenn bei Aufrechnung alles dessen, was uns den französischen National-Charakter lebenswürdig erscheinen läßt, der Musik selbst Deutschland gegenüber eine hervorragende Stelle eingeräumt werden muß, so ist dies vorzugsweise das Verdienst Auber's. Neben der Grazie seiner Melodie, der durchsichtigen Eleganz seiner Instrumentation und der unerlöschlichen Fülle seiner Erfindung, die um so bewundernswerther ist, als Auber erst mit seinem 38. Lebensjahre in der Arena erschien (aus der Rossini als 37er freiwillig schied), ist es besonders die unnachahmlich, weil un-

lernbare Leichtigkeit der Konzeption, das durch stotternden Arbeiten begünstigte Stimmunghalten, was uns stets musergütlich bleiben und so mancher der 43 Opern des Meisters Dauer verleihen wird. Bei uns haben sich „Die Stumme“, als einzige Repräsentantin der ersten Dichtung, und besonders „Fra Diavolo“ großer Gunst zu erfreuen.

Bermischtes.

— Das tägliche Einkommen verschiedener europäischer Fürsten beträgt:

Kaiser von Rußland	125,000 Fr.
Sultan Hamid	90,000 „
Kaiser von Oesterreich	50,000 „
Deutscher Kaiser	41,000 „
König von Italien	32,000 „
Präsident der französischen Republik	25,000 „

Dagegen muß sich der Präsident der Vereinigten Staaten mit einem täglichen Gehalt von 350 Fr. zufriedustellen.

— (Die „schwäbische Gans“ und der „kroatische Esel“.) Aus Agram wird geschrieben: „Eine vornehme Dame ging gestern in den Nachmittagsstunden durch die Illica, die Hauptgasse Agrams, promeniren. Sie konversirte unterwegs mit mehreren Damen in deutscher Sprache, als einige der bekannten Heldenjungen dieser Dame begegneten und ihr zuriefen: „Sie schwäbische Gans!“ Die Dame gab zur Antwort: „Sie kroatischer Esel, nun habe ich es Ihnen auf kroatisch gesagt.“ Die jungen „Herren“ begaben sich nun in einen Spielerei-Laden und sendeten der erwählten Dame durch einen Dienstmann einen — Esel. Die Adressatin war ihrerseits so schlagfertig, dem Dienstmann zu sagen: „Ich lasse die Herren grüßen, ihre Photographie ist vorzüglich getroffen.“ Die kroatischen Studenten, die sich erkannt sahen, ließen die mehrerwähnte Dame nun ungehört.

— Aus Posen wird wiederum die nachträgliche Freisprechung eines Mannes gemeldet, der bereits zehn Jahre Zuchthaus verbüßt hat. Nach zweitägiger Verhandlung wurde am 17. vom dortigen Schwurgericht der Barbier Heinrich Bofe, der vor etwa 10 Jahren wegen Ermordung des Buchdruckers Fischer bei dem Dorfe Groß-Gay zum Tode verurtheilt, jedoch zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt worden war und deswegen seit seiner Verurtheilung bis jetzt im Zuchthause zugebracht hatte, von der Anklage des an Fischer verübten Mordes freigesprochen, während der Arbeiter Hermann Theodor Stellmacher dieser Mordthat für schuldig erklärt und deswegen zum Tode verurtheilt wurde.

— Eine schreckliche Katastrophe hat die Dortschaft Pulvermühl in Luxemburg heimgeführt. Von dem Felsen, welcher zwischen dem nach dem Hammerfällchen und dem nach Hamm führenden Wege liegt, löste sich ein ungeheurer Block, wohl 800 kbm. groß, und zerschlug das der Wittve Bording gehörige Wohnhaus nebst Scheune sowie die Hälfte des von der Wittve Eder bewohnten Gebäudes. In ersterem war der 25jährige Bording mit Arbeiten beschäftigt, in letzterem befand sich die Wittve Eder mit ihrem 21jährigen Sohne. Alle drei wurden verschüttet. Die Frau lag zur Hälfte unter einem Felsblock neben der Leiche ihres Sohnes. Nur unter großen Gefahren gelang es den an der Unglücksstätte anwesenden Arbeitern, die Frau gegen 1 Uhr aus ihrer qualvollen Lage zu befreien. Sie trägt einen doppelten Beinbruch sowie mehrere Kontusionen am Körper davon. Die Leichen der beiden anderen Verunglückten liegen noch unter den Trümmern begraben.

— Man kann verschiedene Dinge nicht abaddiren, lehrte, wie „Texas Stiftings“ erzählt, jüngst ein Schulmeister in Austin, „eine Kuh und ein Esel zusammengezählt giebt weder zwei Kühe, noch zwei Esel.“ „Oh, bei Kühen und Eseln mag das gelten“, wendet ein kleiner Junge, Sohn eines Texaner Milchmanns ein, „aber nicht bei der Milch. Ein Quart Milch und ein Quart Wasser giebt 2 Quart Milch!“

Telegraphische Depeschen.

München, 21. Januar. In der Abgeordnetenkammer brachte Schels einen Antrag ein, an den König die Bitte zu richten, er möge den bairischen Bevollmächtigten beim Bundesrathe dahin instruiren, einer etwaigen Vorlage auf Einführung des Tabakmonopols nicht zuzustimmen.

Pest, 21. Januar. Das amtliche Blatt veröffentlicht die Ernennung des Bischofs Angyelles zum serbischen Metropolit in Carlowitz.

Petersburg, 21. Januar. Das „Journal de St. Petersbourg“ meint, die österreichisch-ungarische Presse beschuldigte Serbien und Montenegro mit Unrecht, die Bewegung in der Herzegowina zu begünstigen.

Petersburg, 21. Januar. Der „Regierungsbote“ veröffentlicht eine Verfügung des Ministers des Innern, durch welche das Erscheinen der Zeitung „Porjados“ auf 3 Monate verboten wird.

Astrachan und Zarizit sollen mittelst Eisenbahn verbunden werden.

Rom, 20. Januar. Die Deputirtenkammer hat heute in dringlicher Berathung sämtliche Artikel des Wahlreformentwurfs in der vom Senat beschlossenen Fassung angenommen. Die Abstimmung über den ganzen Gesetzentwurf erfolgt morgen.

Kai o 21. Januar. Die Notablen-Versammlung hat die absolute Ministerverantwortlichkeit beantragt. Nur zwei Minister erklärten sich gegen den Antrag.

Newyork 21. Januar. Gerüchweise verlautet, Taft, der während der Präsidentschaft Grants Generalanwalt war, sei für den Gesandtschaftsposten in Berlin in Aussicht genommen.